

Aber er sah doch bald, daß jene böshafte Krittellei auf die Blüthe seines Erwerbszweiges wie ein giftiger Mehlthau wirkte. Das schwache, wetterwendische Publikum glaubte den Lästereien mehr als seinen eigenen Augen, und hielt ihn, dessen Bildnisse bisher allgemein geschätzt worden waren, nun mit Einem Male für einen armseligen Gurkenmaler, weil ihn drei heimtückische Dummköpfe dafür erklärt hatten. Die ihm ertheilten Aufträge wurden von allen Seiten zurückgenommen; auf neue war nicht weiter zu rechnen. Seine Lage fing also an mißlich zu werden. Er mußte darauf denken, einen andern Wohnort zu wählen. Die Hauptstadt war überhaupt für ihn schon dadurch reizlos geworden, daß Frau von Bahlingen und ihr Gemahl sie verlassen und sich auf ihr Landgut, in der Gegend von Eibenburg, begeben hatten.

42.

L a n d l e b e n.

Indem Hermann einst mit Agathen rathschlagte, wo sie sich anderwärts niederlassen wollten, brachte ihm der Postbote einen wichtigen Brief von seinem vormaligen Pflegerater, mit dem er in beständiger Correspondenz stand.

„Mein lieber Sohn,“ schrieb der ehrwürdige Pfarrer, „ich erhalte eben jetzt eine theils traurige, theils erfreuliche Nachricht aus Hirschfeld. Der Tod hat die Welt um ein Wiederherz ärmer gemacht: unser guter alter Gönner und Freund, Herr von Föhrwald, ist vor einigen Wochen gestorben. Ich beweine ihn aufrichtig, und auch deine Augen werden nicht trocken bleiben. Des braven Mannes Asche verdient deine dankbare Verehrung um so mehr, da er dir

in seinem letzten Willen zehntausend Thaler ausgesetzt hat. Diese Summe liegt innerhalb vierzehn Tagen zur Hebung bereit. Ich erwarte dazu deine Anordnung und Vollmacht.“ —

„O du edle Seele!“ rief Hermann aus, und wandte die nassen Augen gen Himmel. „Du hast ehrlich und in reichem Maße Wort gehalten! — Sieh, Agathe, das ist der Brautschatz, den du mir zubringst! Ich hatte dich gegen Falkenhofs Brutalität vertheidigt; darüber gerieth Föhrwald mit deinem Vater in einen heftigen Streit; er sollte mit Pistolen ausgemacht werden; ich löste den Knoten durch meinen schleunigen Abzug aus Hirschfeld, und dieses kleine Sühnopfer hat mir der Selige nun so überschwänglich vergolten. Möchte nicht Falkenhof bersten vor Neid, wenn er hört, daß er selbst uns zu diesem Glücke verhalf? — Aber so geht's oft, daß der Verfolger eine Fallgrube gräbt, und über diese hernach wider seinen Willen eine goldne Brücke für den Verfolgten schlagen muß!“ —

„Eine wahre Rettungsbrücke für uns!“ sagte Agathe. „Und wenn du meiner Meinung bist, Hermann, so soll sie uns aus dieser feindseligen Stadt hinweg in eine friedliche Landgegend tragen.“ —

„Ja, aufs Land, aufs Land!“ rief er aus. „Dahin trugen mich längst meine Wünsche. Dort ärgert uns kein frecher Hofschranz, kein hungriger Winkelunstrichter! Dort will ich meinen Pinsel gegen das Grabscheit vertauschen; und führ' ich es auch Anfangs nicht ganz geschickt, so werde ich wenigstens nicht darüber in gedruckten Wischen getadelt.“ —

Ein paar Tage nachher ward in den Zeitungen ein ihm angemessenes, zehn Meilen entlegenes Landgut zum Verkauf ausgeschrieben. Er besprach sich mit dem Besitzer, der in

der Residenz wohnte. Die Bedingungen waren billig. Als der Eigenthümer vollends hörte, daß er den Kauffchilling fogleich baar erhalten könne, da ließ er von seiner Forderung noch ein Beträchtliches nach, und erklärte sich auch bereit, die Kosten der Beaugenscheinigung zu tragen. Die Reise ward unverzüglich gemacht. Hermann, der in der Landwirthschaft kein Neuling war, fand die Felder und Wiesen des Gutes im besten Stande und die Lage des Ganzen sehr anmuthig. Es war ein ansehnlicher, von Frohnen und andern Dienstbarkeiten entbundener Freihof. Das dazu gehörige nette Gebäude war die Hauptzierde eines freundlichen Dorfes, das ein guter Schlag Menschen bewohnte.

Der Kauf ward geschlossen. Das Geld aus Hirschfeld kam an. Hermann bezahlte sein Gut und behielt noch tausend Thaler übrig. Nun wurden ihm und Agathe die Mauern der Stadt zu enge. Sie bezogen ohne Aufenthalt ihr ländliches Sorgenfrei. Die erste Anstalt, die sie dort machten, war ein Denkmal der Dankbarkeit, das sie in der Mitte eines kleinen Lustgartens, der ans Wohnhaus stieß, ihrem Wohlthäter Föhrwald errichten ließen.

Gemeiniglich sind diejenigen Menschen die glücklichsten, deren Leben still, wie ein Wiesenbach, und so einförmig dahin fließt, daß selbst die spürnastigsten Nachbarinnen sich nichts von ihnen zu erzählen wissen. So lebten Hermann und Agathe. Nur ihr Einzug und die Taufe eines Sohnes, dessen Geburt bald nachher ihr häusliches Glück erhöhte, machten einiges Aufsehen im Dorfe. Uebrigens gab es in einem Zeitraume von zwei Jahren wenig von ihnen zu sprechen. Sie führten, da sie beide auf dem Land erzogen waren, ihre Feld- und Hauswirthschaft ohne Fehler und Mißgriffe, durch die sie sich bei den Landleuten

(die den Städter, der Ackerbau zu treiben beginnt, scharf beobachten) hätten lächerlich machen können. Daß Hermann nicht selbst pflügte, fiel nicht auf; das war man von den Freihofsbesitzern schon gewohnt. Andern Arbeiten unterzog er sich aber mit einer Gewandtheit, die oft das ganze Dorf in Verwunderung setzte. Es war zum Beispiel eine Lust, ihn in der Erndte Garben binden zu sehn. Auch Agathe schämte sich nicht, ihren Flachs zu jäten und mit dem Rechen auf der Schulter ihren Mann zur Heuerndte zu begleiten.

Doch ist es hier weder Zeit noch Raum, ein vollständiges Idyllengemälde aufzustellen. Nur noch ein Wort vom Winter, der gemeiniglich zu den auf's Land verschlagenen Städtern als ein langweiliger, gähnender Gast, mit bleiernen Füßen ins Haus tritt. Freundlicher, und ohne ein Gefolge träger Stunden, erschien er unserm arkadischen Paare. Die Tage verflogen unter Geschäften im Innern des Hauswesens, und für Abendzeitvertreib sorgte der nachbarliche Freund, der Pfarrer, ein heitrer, jovialischer Mann, den sein gutes Geschick mit einer eben so frohsinnigen Gattin beglückt hatte. Er war in der geselligen Unterhaltung ein wahrer Proteus. Er spielte Klavier, deklamirte vortrefflich, erzählte selbsterfundene witzige Märchen, war in Räthseln und Charaden ein Meister, und machte über jeden lustigen Vorfall, der sich im Dorfe begab, einen Schwank in Hans Sachsens Manier, um seine Freunde damit zu ergözen. Bei diesen abwechselnden Vergnügungen überraschte des Nachtwächters Horn die lachende Gesellschaft immer zu schnell, und sie trennte sich nie ohne das freudige Versprechen, den folgenden Abend wieder zusammenzukommen.

Diese kleinen, unzechigen Kränzchen fanden auch im Som-

mer Statt; nur mit dem Unterschiede, daß dann Hermanns schattiger Garten der beständige Sammelplatz war, und daß die Frau Pfarrerin, wenn die Reihe der Bewirthung sie traf, einen gefüllten Speiseforb aus ihrer Wohnung mitbrachte. Hermann erklärte das anfangs als eine Verletzung seiner Territorialrechte. „Das Befugniß der Gastfreiheit,“ sprach er, „steht mir auf meinem Grund und Boden allein zu.“ Aber der Pfarrer, ein erklärter Feind der Schmarozerei, bestand darauf, jene Gebietseingriffe fortzusetzen, und Hermann mußte nachgeben, wenn er nicht einen Tag um den andern zwischen zwei unbeschatteten Kohlbeeten tafeln wollte, das war des guten Pfarrers ganzer Gartenbezirk, den er bisweilen, sich selbst damit aufziehend, sein Wörlitz nannte.

Doch ach! diese schuldlosen Freuden nahmen ein betrübtes Ende. Einem frohen Abend folgte eine schreckliche Nacht! —

Tages vorher drang ein Mensch, der das Ansehen eines betrunkenen Landstreichers hatte, in Hermanns Wohnstube und forderte mit einem trotzigen, befehlenden Tone einen Zehrpennig. Hermann stutzte, ungeachtet ihm dergleichen Besuche nichts Seltnes waren. Die Stimme klang ihm bekannt. Ein langer Bart, Schmutz und Pflaster entstellten des Bettlers Gesicht, und dennoch stach unter dieser Maske der Bube hervor, der zwei Jahre vorher einen rüudigen Hund zum Porträtiren vorführte. Hermann war einen Augenblick unschlüssig, ob er ihn, als einen so schlechten Bekannten, anreden wollte; doch, um sich mit dem Schuft in keinen ärgerlichen Streit einzulassen, reichte er ihm schweigend doppelt so viel, als er andern Bettlern zu geben pflegte.

„Ich brauche fünf Thaler!“ rief der Bagabund mit ge-

bieterischer Stimme, und warf ihm die erhaltene Münze vor die Füße.

Hermann ermahnte den Unverschämten, seines Weges zu gehen, oder man werde ihn durch die Dorfsgerichten aufgreifen lassen. „Ho! ho!“ lachte der Grobian; „die hohen Magistratspersonen pflügen und säen weit von hier auf dem Felde: die erwischen mich nicht. Also nur her mit den fünf Thalern!“ — Er blickte bei diesen Worten scharf auf das Schreibpult, und that ein paar rasche Schritte nach demselben hin, als ob er sich das Sümichen selbst auszahlen wollte. Hermann griff an die Wand nach einer Pistole. „Nur gnädig!“ sagte der Bettler gelassen, und zog sich an die Stubenthür zurück. Da blieb er stehen und fragte: „Wollen Sie einen rothen Hahn kaufen?“ — „Nein!“ antwortete Hermann. „Nun, so sollen Sie ihn umsonst haben!“ brummte der Kerl zwischen den Zähnen und ging fort.

Hermann verstand die mordbrennerische Drohung nicht. Er sah den Bettler zum Dorfe hinaus eilen, dachte dann nicht weiter an die Sache, erinnerte sich ihrer nicht einmal in der Abendgesellschaft, und legte sich sorgenfrei zu Bett.

Eine Stunde nach Mitternacht weckten ihn gewaltige Schläge an seine Hauspforte. Er fuhr empor. Sein Zimmer war erleuchtet, als brennten alle Wände. Agathe, die zugleich erwachte, sprang mit einem Angstgeschrei nach der Thür, sank aber dort ohne Bewußtseyn zu Boden. Er trug sie in den Hof, kehrte zurück, riß sein Kind aus dem Bette, und floh mit ihm vor den einbrechenden Flammen. Die Glut wüthete mit unbezwinglicher Macht. Sie spottete gleichsam der schwachen Wasserströme, womit man ihr Einhalt thun wollte. Ihr fürchterlicher Andrang ließ keinen Versuch, etwas zu retten, gelingen. Nur die kleine

Heerde der Hausthiere entriß Hermann mit einiger Lebensgefahr den Flammen; und er dachte dabei nicht an ihren Geldwerth, sondern handelte bloß als Mann von Gefühl. Diese gutmüthige That war kaum glücklich vollführt, da stürzten hinter ihm Dach und Mauern ein, und nach wenigen Stunden war die Wohnung des Friedens und der Glückseligkeit in einen glühenden Schutthaufen verwandelt. Alle andere Häuser umher blieben verschont.

43.

Die Reise in die Heimath.

Indem noch das Feuer seinen Raub verzehrte, entstand unter den wohlhabenden Einwohnern des Dorfes ein Wettstreit der Menschenliebe. Sie drängten sich zu Hermann und boten ihm Wohnung und jede nur mögliche Hülfe. Aber der Pfarrer war ihnen zuvor gekommen, hatte schon Agathen und ihr Söhnchen zu seiner Gattin gebracht, führte dann auch seinen Freund, der noch das Feuer wie ein gleichgültiges Schauspiel anstarrte, von der Brandstätte hinweg, und sprach ihm unterwegs kräftige Worte des Trostes zu. „Lieber Pastor,“ antwortete Hermann, „ich habe viel verloren, nur die Fassung nicht. Es ist ja nicht das erste Mal, daß mich das untreue Glück von einem Freudengipfel hinabstürzt. Ich betrachte seine Gaben nur als Darlehne, die man ohne Murren zurückgeben muß, wenn sie aufgekündigt werden.“ —

Indessen war der Tag angebrochen. Man setzte sich im Pfarrhause zum Frühstück und rieth hin und her, wie das Feuer entstanden seyn könnte. „Eine verruchte Hand hat es angelegt; das ist gewiß!“ sagte der Pfarrer. „Ich